

THINGS WE HIDE FROM THE LIGHT

LUCY SCORE

Die
deutsche
Ausgabe des
TIKTOK-
Hits

Forever

Lucy Score

Things We Hide From The Light

LUCY SCORE

THINGS
WE HIDE
FROM
THE
LIGHT

Roman

Aus dem Englischen
von Ina Streich

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Deutsche Erstausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1. Auflage Juni 2023

ISBN 978-3-95818-742-9

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

© 2023 by Lucy Score

Published by arrangement with Bookcase Literary Agency
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel:

Things We Hide From The Light.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,

nach einer Vorlage von © Kari March Designs

Gesetzt aus der Albertina powered by pepyrus

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

I

Ein winziges Glutnest

Nash



Die FBI-Agenten in meinem Büro hatten aus zwei Gründen Glück.

Erstens war mein linker Haken seit der Schussverletzung nicht mehr so zielsicher wie früher.

Zweitens war ich nicht in der Lage, irgendwas zu fühlen, vor allem nicht genug Wut, um etwas Dummes anzustellen.

»Das FBI versteht Ihr besonderes persönliches Interesse daran, Duncan Hugo aufzuspüren.« Special Agent Sonal Idler saß kerzengerade in ihrem Hosenanzug auf der anderen Seite meines Schreibtischs. Ihr Blick streifte den Kaffeefleck auf meinem Hemd.

Der Mann neben ihr, Deputy U.S. Marshal Nolan Graham, trug einen Schnurrbart und wirkte, als würde er zu der Sache hier gezwungen. Und er schien mir die Schuld daran zu geben.

Ich wollte etwas anderes fühlen als die alles verschlingende Leere, die mich wie eine Flut überrollte. Aber da war nichts.

»Ich kann es nicht gebrauchen, dass Sie mit Ihrer Truppe in meinen Ermittlungen rumpfuschen«, fuhr Idler fort.

Auf der anderen Seite der Scheibe kippte sich Sergeant Grave Hopper ein Pfund Zucker in den Kaffee und warf den beiden Agenten finstere Blicke zu. Hinter ihm herrschte im Großraumbüro der übliche Betrieb des Kleinstadt-Polizeireviers.

Das Telefon klingelte. Tastaturen klapperten. Beamte gingen ihrer Arbeit nach. Und der Kaffee war beschissen.

Alle waren putzmunter und quicklebendig. Alle außer mir.

Ich tat nur so.

Ich verschränkte meine Arme und ignorierte das heftige Ziehen in der Schulter.

»Die Höflichkeit weiß ich zu schätzen. Aber was soll das mit dem besonderen Interesse heißen? Ich bin nicht der einzige Cop, der sich im Dienst eine Kugel gefangen hat.«

»Sie sind auch nicht der Einzige auf der Liste.« Graham meldete sich zu Wort.

Ich spannte den Kiefer an. Mit dieser Liste hatte der ganze Albtraum angefangen.

»Sie wurden nur als Erster ins Visier genommen«, sagte Idler. »Ihr Name stand auf Anthony Hugos Liste mit Beamten und Informanten. Vielleicht haben wir damit endlich etwas gegen ihn in der Hand.«

Zum ersten Mal war so etwas wie Emotion in ihrer Stimme zu hören. Special Agent Idler hatte also selbst noch eine Rechnung mit dem Gangsterboss Anthony Hugo offen.

»Der Fall muss absolut wasserdicht sein. Wir können es nicht gebrauchen, dass irgendwer aus der Stadt auf eigene Faust ermittelt. Auch nicht jemand mit Dienstmarke.«

Ich rieb mir übers Kinn und stellte erstaunt fest, dass dort mehr als ein Bartschatten stand. Rasieren hatte ich in letzter Zeit nicht sonderlich weit oben auf meine Prioritätenliste gesetzt.

Special Agent Idler nahm also an, dass ich Nachforschungen anstellte. Naheliegend in Anbetracht der Umstände. Aber sie kannte mein Geheimnis nicht. Das kannte niemand. Von außen heilten meine Wunden zwar, ich zog jeden Tag meine Uniform an und kam aufs Revier. Aber in mir drin war nichts mehr. Nicht einmal der Wunsch, den Mann zu finden, der schuld an allem war.

»Was erwarten Sie von meiner Dienststelle, wenn Duncan Hugo hier

auf taucht und auf noch ein paar Bürger schießen will? Sollen wir einfach weggucken?«

Die FBI-Agenten warfen einander einen Blick zu. »Ich erwarte, dass Sie uns über eventuelle Vorkommnisse in Ihrer Stadt in Kenntnis setzen«, sagte Idler streng. »Uns stehen ein paar mehr Mittel und Wege zur Verfügung als Ihrer Behörde. Außerdem sind wir auf keinem Rachefeldzug.«

Ich spürte etwas in der Leere aufflackern. *Scham.*

Eigentlich sollte ich auf einem Rachefeldzug sein. Eigentlich sollte ich alles daran setzen, diesen Mann eigenhändig zur Strecke zu bringen. Wenn schon nicht um meinewillen, dann für Naomi und Waylay. Er hatte die Verlobte meines Bruders und ihre Nichte verschleppt und terrorisiert wegen dieser Liste, die mir zwei Schussverletzungen eingebracht hatte.

Ein Teil von mir war an jenem Abend gestorben, und was noch übrig war, schien mir des Kämpfens nicht wert.

»Marshal Graham wird eine Weile in der Nähe bleiben. Das eine oder andere im Auge behalten«, fuhr Idler fort.

Das schien den Schnurrbart in etwa so sehr zu freuen wie mich.

»Was zum Beispiel?«

»Die restlichen Zielpersonen auf der Liste stehen unter staatlichem Schutz, bis wir die Bedrohung nicht mehr als akut einstufen«, erklärte Idler.

Jesus. Es würde die ganze Stadt auf den Kopf stellen, wenn rauskam, dass FBI-Agenten sich hier rumdrückten und nur darauf warteten, dass irgendwer was Illegales machte.

»Ich brauche keinen Schutz. Wenn Duncan Hugo auch nur zwei Hirnzellen hat, ist er garantiert nicht mehr in der Gegend.« Zumindest redete ich mir das spät in der Nacht ein, wenn ich nicht schlafen konnte.

»Bei allem Respekt, Chief, Sie wurden angeschossen. Sie haben Glück, dass Sie noch unter uns sind.« Grahams Schnurrbart zuckte selbstgefällig.

»Was ist mit der Verlobten meines Bruders und ihrer Nichte? Bekommen sie auch Schutz?«

»Für uns besteht kein Grund zur Annahme, dass Naomi und Waylay Witt sich derzeit in Gefahr befinden.«

Das Ziehen in meiner Schulter wuchs zu einem stumpfen Pochen, passend zu dem in meinem Kopf. Mir fehlte es an Schlaf und Geduld, und wenn die beiden Nervensägen sich nicht bald aus meinem Büro verzogen, konnte ich nicht garantieren, dass ich die Beherrschung behielt.

Mit einer großen Portion Südstaatencharme er hob ich mich von meinem Schreibtisch. »Verstehe. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen, ich muss mich um meine Stadt kümmern.«

Die Agenten standen auf, und wir schüttelten uns flüchtig die Hände.

»Wäre nett, wenn Sie mich auf dem Laufenden halten könnten. Wo ich ja ein ›besonderes persönliches Interesse‹ habe«, fügte ich hinzu, als sie bereits an der Tür waren.

»Wir teilen Ihnen mit, was wir können«, erwiderte Idler. »Ebenso erwarten wir Ihren Anruf, sobald Sie sich an irgendetwas bezüglich der Schießerei erinnern.«

»Sicher doch«, presste ich mit zusammengebissenen Zähnen hervor. Dank der Dreifaltigkeit aus körperlichen Wunden, Gedächtnisverlust und der leeren Taubheit war ich nur noch ein Schatten meiner selbst.

»Wir sehen uns«, sagte Graham. Es klang wie eine Drohung.

Ich wartete, bis sie sich aus meinem Revier verpisst hatten, dann schnappte ich mir meine Jacke. Als ich den Arm in den Ärmel schob, meldete sich das Loch in meiner Schulter lautstark zu Wort. Das in meiner Brust fühlte sich nicht viel besser an.

»Alles klar, Chief?«, fragte Grave, als ich das Großraumbüro betrat.

Unter normalen Umständen hätte mein Sergeant darauf bestanden, sich das ganze Gespräch haargenau nacherzählen zu lassen und anschließend eine Stunde über Zuständigkeitsblödsinn zu meckern. Aber seit ich angeschossen worden war, behandelten mich alle wie ein rohes Ei.

»Alles klar.« Das klang barscher als beabsichtigt.

»Willst du los?«

»Ja.«

Die eifrige neue Streifenpolizistin schnellte von ihrem Stuhl wie aus einem Schleudersitz. »Wenn Sie Mittagessen möchten, kann ich was von Dino's holen, Chief.«

Tashi Bannerjee war in Knockemout aufgewachsen und kam frisch von der Police Academy. Ihre Schuhe waren blitzblank und ihr dunkles Haar zu einem überkorrekten Dutt gesteckt. Vor vier Jahren in der Highschool hatte sie noch einen Strafzettel bekommen, weil sie auf einem Pferd durch einen Fast-Food-Drive-in geritten war.

»Ich kann mir selber was zu essen holen«, antwortete ich patzig.

Sie wirkte einen kurzen Moment getroffen, und ich hatte das Gefühl, einen Welpen getreten zu haben. *Fuck.* Ich wurde noch wie mein Bruder.

»Aber danke für das Angebot«, fügte ich etwas weniger feindselig hinzu.

Na toll. Jetzt musste ich mir was Nettes einfallen lassen. Schon wieder. Noch eine »Tut mir leid, dass ich ein Arschloch bin«-Geste, für die ich keine Energie hatte. Diese Woche hatte ich schon Kaffee, Donuts und – nach einem besonders peinlichen Wutausbruch wegen des Thermostats im Großraumbüro – Schokoriegel von der Tanke mitgebracht.

»Ich geh zur Physio. Ich bin in circa einer Stunde wieder da.«

Als ich die Glastür des Knox Morgan Municipal Center aufstieß, traf mich der Herbst Nord-Virginias mit voller Wucht. Die Sonne ließ den Himmel so blau erstrahlen, dass mir die Augen wehtaten. Am Straßenrand hatten sich die Bäume mit rotbraunen, gelben und orangen Blättern in Schale geworfen, und die Schaufenster der Innenstadt waren voller Kürbisse und Stroh.

Beim Dröhnen eines Motorrads hob ich den Kopf und sah Harvey Lithgow vorbeicruisen. Er trug Teufelshörner auf dem Helm, auf dem Rücksitz war ein Gerippe aus Plastik festgebunden.

Er hob die Hand zum Gruß und knatterte mit mindestens zehn Meilen über der Geschwindigkeitsbegrenzung davon.

Normalerweise war der Herbst meine Lieblingsjahreszeit. Ein Neuanfang. Hübsche Mädchen in weichen Pullovern. Football-Saison.

Homecoming. Kalte Abende, an denen man sich an Feuer und Fusel wärmte.

Aber jetzt war alles anders. *Ich* war anders.

Da ich hinsichtlich der Physiotherapie gelogen hatte, konnte ich mich kaum beim Mittagessen in der Stadt blicken lassen, also machte ich mich auf den Heimweg.

Ich würde mir ein Sandwich schmieren, auf das ich keinen Appetit hatte, allein dasitzen und mir überlegen, wie ich den Rest des Tages rumbringen konnte, ohne ein allzu großer Arsch zu sein.

Ich musste mich echt zusammenreißen. So schwer war es auch nicht, den Bürohengst zu spielen.

»Morgen, Chief.« Tallulah St. John, Mechanikerin und Eigentümerin des Café Rev, überquerte direkt vor meinen Augen bei Rot die Straße. Ihre langen schwarzen Braids hingen über die Schultern ihres Overalls. In einer Hand trug sie eine Einkaufstasche und in der anderen einen Kaffee, den höchstwahrscheinlich ihr Mann gemacht hatte.

»Morgen, Tallulah.«

Das Gesetz zu missachten, gehörte in Knockemout zum guten Ton. Während ich mich mittlerweile an Schwarz und Weiß hielt, schienen alle um mich herum in einer Grauzone zu leben. Diese Stadt war von gesetzeslosen Rebellen gegründet worden und machte sich nicht viel aus Regeln und Vorschriften. Mein Vorgänger im Amt hatte die Bürger über zwanzig Jahre lang einfach gewähren lassen, seine Dienstmarke poliert und persönliches Kapital aus seiner Stellung geschlagen.

Ich war jetzt seit fast fünf Jahren Chief. Diese Stadt war meine Heimat und ihre Bewohner meine Familie. Und nun würde ihnen bald aufgehen, dass ich sie nicht mehr beschützen konnte.

Mein Handy gab einen Ton von sich, und ich griff mit der linken Hand danach, bis mir einfiel, dass ich es gar nicht mehr auf dieser Seite trug. Leise fluchend zog ich es mit der rechten hervor.

Knox: Sag den Feds, die können dich mal, mich auch und die ganze scheiß Stadt dazu.

Natürlich hatte mein Bruder das mit den FBI-Agenten gehört. Wahrscheinlich verbreitete sich die Meldung wie ein Lauffeuer, seit jemand ihren Wagen in die Main Street hatte einbiegen sehen. Aber mir war nicht danach, das Ganze zu diskutieren. Mir war eigentlich nach gar nichts.

Das Handy klingelte in meiner Hand.

Naomi.

Vor nicht allzu langer Zeit hätte ich den Anruf mit Freuden angenommen. Die neue Kellnerin mit der Pechsträhne hatte es mir angetan, bevor sie sich unerklärlicherweise in meinen griesgrämigen Bruder verliebte. Ich hatte sie mir aus dem Kopf geschlagen – leichter als gedacht –, aber Knox' Genertheit genossen, wenn seine Zukünftige mir Aufmerksamkeit schenkte.

Doch jetzt kam es mir wie eine Verpflichtung vor.

Ich ließ die Mailbox rangehen und bog um die Ecke in meine Straße.

»Morgen, Chief.« Neecey schleppte die Tafel der Pizzeria vor den Eingang. Dino's öffnete täglich um Punkt elf Uhr. Ich hatte es also nur vier Stunden an meinem Arbeitsplatz ausgehalten. Ein neuer Rekord.

»Morgen, Neece«, erwiderte ich kraftlos.

Ich wollte nach Hause und die Tür zumachen. Die Welt aussperren und in Dunkelheit versinken, anstatt alle drei Meter für Small Talk stehen zu bleiben.

»Ich habe gehört, der Fed mit dem Schnurrbart bleibt ne Weile hier. Meinst du, ihm wird es im Motel gefallen?« Ihre Augen funkelten verschmitzt.

Neecey war eine kaugummikauende Tratschtante mit Brille. Aber sie hatte recht. Knockemouts Motel war der Albtraum jedes Hygieneprüfers und verstieß gegen so ziemlich jede Auflage. Das Ding sollte dringend jemand kaufen und abreißen lassen.

»Sorry, Neece, da muss ich rangehen«, log ich und hielt mir mein Handy ans Ohr.

Als sie wieder im Restaurant verschwand, steckte ich es ein und eilte auf meinen Hauseingang zu.

Doch die Erleichterung war von kurzer Dauer: Die Tür aus geschnitz-

tem Holz und dickem Glas, die zum Treppenhaus führte, wurde von einer Kiste offen gehalten, auf der Akten stand.

»Mist!« Von oben hörte ich eine Frauenstimme, die definitiv nicht meiner älteren Nachbarin gehörte.

Als ich hinaufschautete, fiel mir ein schicker schwarzer Rucksack entgegen. Auf halber Treppe blieb mein Blick an zwei langen, schlanken Beinen hängen.

Sie steckten in glänzenden moosgrünen Leggings. Die Aussicht wurde immer besser. Der flauschige graue Pullover war so kurz, dass ein Streifen weiche gebräunte Haut über definierten Muskeln zum Vorschein kam und sanfte Kurven betonte. Auch das dazugehörige Gesicht verdiente besondere Beachtung. Wangenknochen, die in Marmor gemeißelt gehörten. Große dunkle Augen. Volle, genervt geschürzte Lippen.

Ihr dunkles Haar war kurz geschnitten und sah aus, als sei gerade jemand mit den Fingern hindurchgefahren. Meine Hände zuckten.

Angelina Solavita, besser bekannt als Lina, beziehungsweise als Ex-Freundin meines Bruders, war ein echter Hingucker. Und stand in meinem Treppenhaus.

Das bedeutete nichts Gutes.

Ich bückte mich und hob die Tasche zu meinen Füßen auf.

»Sorry, dass ich dich mit meinem Gepäck beworfen hab«, rief sie, während sie einen Riesenrollkoffer die letzten Stufen hochwuchtete.

Über die Aussicht konnte ich mich nicht beklagen, aber auf den Small Talk gut verzichten.

Die Wohnung neben meiner eigenen stand zum Glück leer, doch ich hatte genug damit zu tun, gegenüber einer älteren Witwe zu wohnen, die keinerlei Wert auf Privatsphäre legte. Ich konnte nicht noch mehr Unruhe im Haus gebrauchen. Auch nicht, wenn sie so aussah wie Lina.

»Du ziehst hier ein?«, rief ich ihr zu, als sie wieder oben auf der Treppe erschien. Es klang gezwungen, meine Stimme angestrengt.

Sie schenkte mir ein schmales, sexy Lächeln. »Ja. Was gibt's zum Abendessen?«

Ich sah zu, wie sie die Treppe herunterjoggte.

»Da findest du was Besseres.« Ich hatte ewig nicht mehr selbst gekocht. Meistens nahm ich mir irgendwo was mit, wenn ich das Essen nicht sowieso vergaß.

Lina blieb auf der letzten Stufe direkt vor mir stehen und musterte mich langsam von Kopf bis Fuß. Aus ihrem Lächeln wurde ein breites Grinsen. »Jetzt verkauf dich nicht unter Wert, Hotshot.«

So hatte sie mich schon vor ein paar Wochen genannt, als sie meine Wunden versorgt hatte, die wieder aufgegangen waren, nachdem ich meinem Bruder den Arsch gerettet hatte. Damals hätte ich eigentlich an den Berg von Papierkram denken sollen, der dank einer Entführung mit anschließender Schießerei auf mich wartete. Stattdessen hatte ich an die Wand gelehnt dagesessen und mich von Linas ruhigen, fähigen Handgriffen und ihrem reinen, frischen Duft ablenken lassen.

»Flirtest du mit mir?« Das war mir rausgerutscht.

Immerhin hatte ich ihr nicht gesagt, dass ich den Geruch ihres Waschmittels mochte.

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Du bist mein gut aussehender neuer Nachbar, der Polizeichef und der Bruder meines College-Freundes.«

Sie beugte sich einen Zentimeter vor, und ein winziger, warmer Funke regte sich in meiner Magengegend. Ich wollte ihn festhalten, ihn umklammern, bis er mein eisiges Blut aufgetaut hatte.

»Und ich habe eine Schwäche für blöde Ideen. Du auch?« Ihr Lächeln wurde langsam gefährlich.

Mein altes Ich hätte sich jetzt ins Zeug gelegt. Sich an der gegenseitigen Anziehung erfreut. Aber so war ich nicht mehr.

Ich hielt ihren Rucksack am Riemen hoch. Ihre Finger legten sich auf meine, als sie danach griff. Unsere Blicke trafen sich und hielten einander. Aus dem kleinen Funken wurde ein Glutnest, das mich beinahe daran erinnerte, wie es war, etwas zu fühlen.

Beinahe.

Sie sah mich aufmerksam an. Mit ihren whiskeybraunen Augen schien sie in mir zu lesen wie in einem offenen Buch.

Ich zog die Finger unter ihren hervor. »Was machst du noch mal be-

ruflich?« Sie hatte es beiläufig erwähnt, als langweilig bezeichnet und das Thema gewechselt. Aber ihren Augen entging nichts, und ich war neugierig, was für ein Job es ihr gestattete, wochenlang in Nirgendwo, Virginia, rumzuhängen.

»Versicherung.« Sie warf sich den Rucksack über die Schulter.

Keiner von uns rührte sich vom Fleck.

»Was für eine Versicherung?«

»Wieso? Auf der Suche nach einer neuen Branche?«, neckte sie und entfernte sich langsam.

Aber ich wollte, dass sie blieb. Ich wollte, dass sie die schwachen Funken weiter anfachte, damit ich merkte, ob in mir noch etwas war, das sich entzünden ließ.

»Soll ich das nehmen?« Ich deutete mit dem Daumen auf die Aktenkiste an der Tür.

Das Lächeln verblassste. »Mach ich schon«, sagte sie knapp und wollte an mir vorbeigehen.

Ich versperrte ihr den Weg. »Mrs Tweedy würde mir das Fell über die Ohren ziehen, wenn sie wüsste, dass ich dich die Kiste die Treppe hochtragen lasse.«

»Mrs Tweedy?«

Ich zeigte nach oben. »2C. Sie ist gerade mit ihrer Gewichthebertruppe unterwegs.«

»Wenn sie unterwegs ist, wird sie nicht erfahren, dass du deine Schusswunden durchs Hochschleppen nicht strapaziert hast. Wie sind sie verheilt?«

»Gut«, log ich.

Sie machte »hm« und zog wieder die Augenbraue hoch.

Sie glaubte mir nicht. Aber meine Gier nach diesen winzigen Gefühlsfitzelchen war so groß und verzweifelt, dass es mir egal war.

»Mir geht's blendend«, sagte ich.

Ich hörte ein leises Klingeln und sah einen Anflug von Unmut, als Lina ihr Handy aus irgendeiner versteckten Tasche am Bund ihrer Leggings fischte. Ganz kurz sah ich *Mom* auf dem Display aufleuchten, dann

drückte sie den Anruf weg. Anscheinend gingen wir beide unserer Familie aus dem Weg.

Ich nutzte ihre Unachtsamkeit und schnappte mir die Kiste – mit dem linken Arm. Meine Schulter schmerzte, und eine eiskalte Schweißperle lief mir über den Rücken. Aber als sich unsere Blicke erneut trafen, waren die Funken sofort wieder da.

Ich wusste nicht, was es war, aber ich brauchte es.

»Dann ist die Morgan'sche Sturheit bei dir also genauso ausgeprägt wie bei deinem Bruder.« Sie steckte das Handy wieder in die Tasche, musterte mich noch einmal prüfend und ging wieder nach oben.

»Apropos Knox.« Ich gab mir Mühe, meiner Stimme nichts anzumerken zu lassen. »Du wohnst in Apartment 2B?« Meinem Bruder gehörte das Gebäude, inklusive Bar und Barbershop im Erdgeschoss.

»Ab jetzt, ja. Vorher war ich im Motel.«

»Schwer zu glauben, dass du es dort so lange ausgehalten hast.«

»Heute Morgen habe ich eine Ratte mit einer Kakerlake kämpfen sehen, die genauso groß war wie die Ratte. Da hat's mir gereicht.«

»Du hättest auch bei Knox und Naomi unterkommen können,« presste ich heraus, bevor mir die Luft zum Sprechen wegblieb. Meine Kondition war im Eimer und ihr wohlgeformter Arsch in den Leggings vor mir nicht gerade förderlich.

»Ich hab gern mein eigenes Reich.«

Oben angekommen, folgte ich ihr zu der offenen Tür neben meiner, während mir eisiger Schweiß über den Rücken lief. Ich musste echt wieder ins Gym. Wenn ich schon den Rest meiner Tage als gefühlskalter Zombie zubringen musste, wollte ich wenigstens in der Lage sein, mich beim Treppensteigen zu unterhalten.

Lina stellte ihren Rucksack in die Wohnung und wollte mir die Kiste abnehmen.

Wieder berührten sich unsere Finger.

Wieder fühlte ich etwas. Und zwar nicht nur den Schmerz in der Schulter und die Leere in der Brust.

»Danke für die Hilfe«, sagte sie und nahm die Kiste.

»Wenn du irgendwas brauchst, ich bin nebenan.«

Ihre Mundwinkel zuckten kaum merklich nach oben. »Gut zu wissen. Man sieht sich, Hotshot.«

Ich blieb wie angewurzelt stehen, nachdem sie die Tür geschlossen hatte, und genoss das letzte bisschen Glut in mir.

2

Vermeidungstaktik

Lina



Ich schloss meine neue Wohnungstür und ließ den eins fünfundachtzig großen, verwundeten, grüblerischen Nash Morgan stehen.

»Denk nicht mal dran«, murmelte ich.

Normalerweise hatte ich nichts dagegen, ein kleines Risiko einzugehen, ein bisschen mit dem Feuer zu spielen. Aber ich hatte dringendere Sachen zu erledigen, als die Traurigkeit davonzuflirten, die wie ein Umhang über Nashs Schultern lag.

Verwundet und grüblerisch, dachte ich, als ich meine Akten durchs Zimmer zerrte.

Es überraschte mich nicht, dass ich ihn anziehend fand, nichts reizte mich mehr als eine Herausforderung. Ich wollte hinter die Fassade blicken, herausfinden, woher die Schatten in seinen traurigen Draufgänger- augen kamen.

Nash schien mir allerdings der Typ Feste Beziehung zu sein, und dagegen war ich allergisch.

Ich mochte den Spaß, den Kick bei der Jagd. Ich spielte gern mit den Teilen eines Puzzles, bis ich das ganze Bild zusammenhatte – und wandte mich dann dem nächsten zu. Zwischendurch wollte ich mich in mein eigenes Reich zurückziehen und das Essen bestellen können, auf das ich Lust hatte.

Ich stellte die Kiste ab und nahm meine neue Bleibe in Augenschein.

Die Wohnung hatte Potenzial: hohe Decken, abgenutzte Dielen, große Fenster zur Straße. Ich verstand, dass Knox in das Gebäude investiert hatte. Er hatte schon immer ein Auge für versteckte Schönheit gehabt.

Im Wohnbereich stand eine ausgeblichene Couch mit Blumenmuster vor einer kahlen Backsteinwand, dazu ein runder kleiner Esstisch mit drei Stühlen sowie ein Regal aus alten Obstkisten unter den Fenstern.

Die Küche mit ihren Trockenbauwänden war ungefähr zwanzig Jahre zu alt. Egal, ich kochte sowieso nicht. Die Arbeitsflächen aus grell-gelbem Sperrholz hatten schon bessere Zeiten gesehen. Aber es gab eine Mikrowelle und einen Kühlschrank, der groß genug für Lieferessen und ein Sixpack war, also würde ich schon zurechtkommen.

Das Schlafzimmer war bis auf einen begehbaren Kleiderschrank leer, den ich als Fashion Victim durchaus nötig hatte. Das angrenzende Bad war zwar hübsch retro mit der Klauenfuß-Badewanne, allerdings hatte auf dem nutzlosen Säulenwaschbecken praktisch nichts von meiner Make-up- und Hautpflege-Sammlung Platz.

Ich seufzte. Je nachdem, wie gemütlich das Sofa war, konnte ich mir die Anschaffung eines Betts vielleicht erst mal sparen. Ich wusste nicht, wie lange ich noch hier sein würde, wie viel Zeit ich brauchte, bis ich fand, was ich suchte.

Hoffentlich nicht allzu lange.

Ich ließ mich auf die Couch fallen und betete, sie möge bequem sein.

Fehlanzeige.

»Wieso bestrafst du mich?«, fragte ich zur Decke gewandt. »Ich bin kein schlechter Mensch. Ich bremse für Fußgänger. Ich spende für diesen Gnadenhof. Ich esse Gemüse. Was willst du denn noch?«

Das Universum gab keine Antwort.

Ich dachte an mein Townhouse in Atlanta. Ich war es gewohnt, bei der Arbeit weniger Komfort zu haben. Wenn ich nach einem Langzeit-aufenthalt im Zweisternemotel zurückkehrte, wusste ich meine teure Bettwäsche, mein dick gepolstertes Designersofa und meine fein säuberlich sortierte Garderobe wieder zu schätzen.

Aber dieser Langzeitaufenthalt hier wurde langsam lächerlich.
Je länger ich in der Stadt blieb, ohne Hinweis oder Licht am Ende des Tunnels, desto unruhiger wurde ich.

Wochen über Wochen in einer Kleinstadt achtunddreißig Minuten Fahrt vom nächsten Sephora entfernt ohne das leiseste Anzeichen, dass ich auf der richtigen Spur war, setzten mir langsam zu.

Ich war gelangweilt und frustriert, eine gefährliche Kombination, mit der ich unmöglich die nagenden Zweifel im Hinterkopf ignorieren konnte. Zweifel daran, ob mir der Job noch so viel Spaß machte wie früher. Diese Gedanken waren aufgetaucht, als der letzte Auftrag komplett schiefgegangen war. Noch was, worüber ich nicht nachdenken wollte.

»Na gut, Universum«, wandte ich mich wieder an die Decke. »Ich brauche *eine Sache*, die gut läuft. Nur eine. Ein Schuh-Sale oder eine Spur in diesem Fall hier, bevor ich den Verstand verliere.«

Diesmal reagierte das Universum mit einem Anruf.

»Hi, Mom«, sagte ich gleichermaßen genervt wie liebevoll.

»Da bist du ja! Ich habe mir Sorgen gemacht.« Die Sorge war Bonnie Solavita in die Wiege gelegt worden.

»Ich habe Sachen hochgetragen«, erklärte ich.

»Du übertreibst es aber nicht, oder?«

»Es waren ein Koffer und ein Stockwerk.« Ich hob den Deckel von der Aktenkiste. »Was ist bei euch so los?« Gegenfragen hielten die Beziehung zu meinen Eltern am Leben.

»Ich bin auf dem Weg zu einem Meeting, und dein Vater hängt mal wieder unter der verdammten Motorhaube.«

Mom hatte in ihrem Job als Marketingleiterin pausiert, um mich mit ihrer Fürsorge zu ersticken, bis ich drei Staaten weiter ans College gegangen war. Seitdem hatte sie ihre Tätigkeit wieder aufgenommen und kletterte in einer nationalen Gesundheitsorganisation die Karriereleiter empor.

Mein Vater Hector war seit sechs Monaten Klempner im Ruhestand. »Die verdammte Motorhaube« gehörte zu einem 1968er Mustang Fastback, der dringend etwas Zuwendung brauchte und den ich ihm vor

zwei Jahren zum Geburtstag geschenkt hatte – dank eines fetten Bonuschecks von der Arbeit. So einen hatte er als gut aussehender Junggeselle in Illinois gehabt, bis er ihn gegen einen Pick-up-Truck eingetauscht hatte, um eine Farmerstochter zu beeindrucken. Dad hatte die Farmers-tochter geheiratet und dem Auto jahrzehntelang nachgetrauert.

»Hat er ihn zum Laufen gebracht?«

»Noch nicht. Gestern hat er mich beim Abendessen mit einer zwanzigminütigen Abhandlung über Vergaser zu Tode gelangweilt. Also habe ich ihn zurückgelangweilt, wie wir unsere Werbebotschaften für den Ostküsten-Speckgürtel optimieren.«

Ich musste lachen, bis ich jemanden im Hintergrund eine hektische Frage stellen hörte.

»Nehmen Sie die zweite Präsentation, daran habe ich gestern Abend noch was gemacht. Ach, und holen Sie mir noch ein Pellegrino, bevor Sie reingehen, ja? Danke.« Mom räusperte sich. »Entschuldige bitte, Süße.«

Über den Unterschied zwischen ihrer Boss- und ihrer Mom-Stimme konnte ich mich endlos amüsieren.

Trotz des knallharten Terminkalenders meiner Mutter war es der Wunsch meiner Eltern, auf Schritt und Tritt über mein Wohlergehen informiert zu sein. So sprach ich fast jeden Tag mit einem von ihnen. Denn wenn ich es zu lange schleifen ließ, standen sie gern mal unangekündigt vor der Tür.

»Du bist immer noch in Washington, oder?«

Ich zuckte zusammen, weil ich wusste, was jetzt kam. »So ungefähr. In einer Kleinstadt nördlich von D. C.«

»In Kleinstädten lassen sich beschäftigte Karrierefrauen immer von irgendeinem Grobian mit eigenem Laden verführen. Oh, oder von einem Sheriff! Hast du den Sheriff schon kennengelernt?«

Eine Kollegin hatte meine Mutter vor Jahren auf den Geschmack von Romance-Büchern gebracht. Seither unternahmen sie einmal im Jahr einen gemeinsamen Trip, der rein zufällig in irgendeiner Signierstunde gipfelte. Und nun rechnete Mom immer damit, dass mein Leben sich in eine Romcom verwandelte.